

Ulrich Back und Thomas Höltken, **Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit.** Mit Beiträgen von Dorothea Hochkirchen, Marc Steinmann sowie Bernd Päßgen und Gunter Quarg. Studien zum Kölner Dom, Band 10. Verlag Kölner Dom, Köln 2008. 558 Seiten mit 217 farbigen und 1206 schwarzweißen Abbildungen sowie 36 Tabellen; ferner 13 Beilagen und 1 CD-Beilage.

Große Sakralbauten, vor allem Kathedralen und Klosterkirchen, sind oft Fixpunkte für Entwicklungsmodelle in Architektur- und Kunstgeschichte. Aber nicht selten trifft es gerade auf solche zu, dass die Grundinformationen über die Baugeschichte vielfach weder durch Archäologie noch durch Bauforschung wissenschaftlich fundiert aufbereitet sind. Dass dies bei Bauten, deren Entstehungsgeschichte kontrovers diskutiert wird, fatale Auswirkungen auf den Gang des wissenschaftlichen Diskurses haben kann, versteht sich von selbst.

Das Aufbereiten der Basisinformationen für Großbauten mit jahrzehntelanger Erforschung ist kein leichtes Unterfangen. Die Grabungen bei und unter dem Kölner Dom gehören dieser Kategorie an. Etwas mehr als fünfzig Jahre dauerten die mehrfach unterbrochenen archäologischen Grabungen an: Im Jahr 1946 erfolgten erste Arbeiten, 2001 die letzten Nachforschungen. Seit 2002 liegen die von Sebastian Ristow beschriebenen Befunde der Zeit zwischen dem vierten und dem achten bis neunten Jahrhundert vor (Studien zum Kölner Dom, Bd. 9). Der im Folgenden besprochene Band präsentiert die archäologischen Elemente und Funde der Zeit zwischen 1248, dem Baubeginn der gotischen Kathedrale, und dem frühen sechzehnten Jahrhundert, als die Arbeiten daran eingestellt wurden. Der dem gotischen Bau vorausgehende Alte Dom des neunten bis dreizehnten Jahrhunderts soll später behandelt werden. Interessierte müssen dann noch mindestens einen weiteren Band abwarten, bis auch die Interpretation der ergrabenen Elemente zu Papier gebracht und das ambitionierte Gesamtprogramm beendet ist.

Das schwergewichtige Buch von Ulrich Back und Thomas Höltken mit nahezu sechshundert Seiten Stärke

ist die klassische monographische Bearbeitung einer Altgrabung. Insgesamt pflegen die Autoren einen respektvollen, jedoch objektiv-kritischen Umgang mit den Materialien ihrer Vorgänger und den unzähligen, über Jahrzehnte hinweg entstandenen wissenschaftlichen Aufsätzen.

Das Volumen lässt nicht erahnen, dass hier nur für die gotische Zeit die archäologischen Basisinformationen aufbereitet werden. Das aufgehende Mauerwerk ist nur in Einzelfällen einbezogen, und eine weitergehende architekturgeschichtliche beziehungsweise stilistische Interpretation der Architektur ist, wie auch im Band von Sebastian Ristow, nicht intendiert. Der Band ist damit unzweifelhaft nur an archäologisch geschulte Bauwissenschaftler und Fundspezialisten gerichtet.

Das Buch ist dreigeteilt. Die Beschreibung der archäologischen Aufschlüsse am Bau, gleichsam der erste Teil, wird gefolgt von der Vorlage der Keramik und drei weiteren, kleineren Fundbeiträgen in einem zweiten großen Abschnitt. Das dritte archaische Konglomerat bilden Tafeln und Kataloge der Befunde und Fundobjekte, wozu auch eine CD mit Text- und Bildmaterial gehört.

In medias res – dies könnte der Leitspruch der Autoren gewesen sein, welche die Baugeschichte des heutigen gotischen Domes von Köln verfassten. Ohne Umschweife beginnt der Leiter der Domgrabung, Ulrich Back, nach einem knappen Geleitwort der Dombaumeisterin Barbara Schock-Werner mit der Erläuterung des Grabungsverlaufs und des Dokumentationsaufbaus. Hier vermisst man die Würdigung der Grabungskonservierung in einem der Öffentlichkeit zugänglichen Untergeschoss. Eine Hilfe für die Lesenden wäre es zudem gewesen, wenn man einleitend das chronologische Grobgerüst skizziert hätte, zum Beispiel in der Form einer Zeitabelle, die von Ausführungen über die Vorgängerbebauung hätte gefolgt werden müssen. Der diesem Thema gewidmete, mittig eingefügte Exkurs (S. 42–55) über den alten Dom kommt inhaltlich zu spät, da er Grundlegendes erläutert, das zum Verständnis des Bauablaufes nötig ist.

Die Darstellung der Befunde hebt mit einem irritierenden Satz an: »Archäologische Befunde und schriftliche Überlieferungen sind bei dem Bemühen, den Ort des Baubeginns zu bestimmen, in Einklang zu bringen« (S. 15). Wenn damit zum Beispiel gemeint ist, archäologische, zeitlich nicht eingrenzbar Befunde und datierte Schriftquellen aufeinander abzustimmen, führt dies Ansinnen zu Fehlinterpretationen. Doch der Grundeindruck, den man bei der Lektüre erhält, entspricht dann beruhigenderweise keineswegs dem eben zitierten Satz, sondern der Baubefund hat Priorität und eine Vermengung von undatierten Befunden mit zeitlich genau definierten historischen Quellen bleibt aus.

Auch die detaillierteste Darstellung der Grabungsergebnisse führt kaum je zur unmissverständlichen Klärung der Befunde. Dies führt uns Ulrich Back wiederum gleich zu Beginn seines Beitrages vor, im Abschnitt über den Baubeginn des gotischen Domes (S. 15–22).

Gleichzeitig kommt hier auch zum Ausdruck, dass den Lesenden genügend Freiraum für weitergehende Überlegungen eingeräumt bleibt, nicht zuletzt dank der Belege im dritten Buchteil. So gelange ich gerade auf Grund einer beigegebenen Photographie (Abb. 8) ganz anders als der Autor zur Ansicht, dass der Dombau mit dem Chorfundament B1381 einsetzte, nicht mit dem Querhausteil B1000: Die Photographie lässt erahnen, dass die Steinlagen des Querhausteils B1000 an das Haupt des Chorfundamentes B1381 hochziehen und damit wohl ein Anstoß von B1000 gegen B1381 vorliegt. Abgesehen davon erscheint die Hypothese einfacher verständlich, dass zuerst das Halbbrund des Kapellenchores vorbereitet und anschließend die Südostecke des Querhauses fundamentiert wurde.

Jede Grabungsbeschreibung ist natürlich letztlich ein technischer Text, dem wenig Poetisches abzugewinnen ist. Dennoch sind dem Lesefluss zu viele Richtungsangaben ebenso abträglich (z. B. S. 57, dritter Abschnitt, ab der fünften Zeile) wie vermeintliche beziehungsweise kaum verständliche Fachausdrücke (»Verschütten von Fundamenten«, z. B. S. 69; »die Zuwegung«, z. B. S. 90).

Das Wesentliche der detailreichen Beschreibungen ist in den Kapitelzusammenfassungen knapp und übersichtlich nachzulesen und eröffnet letztlich auch die Möglichkeit der gestuft vertiefenden Lektüre. Die beigegebenen Abbildungen dienen dem Verständnis und sind in der Regel gut lesbar, wenn auch nicht immer graphisch überzeugend gestaltet (Abb. 62). Weshalb die Autoren kein Konzept ausarbeiteten, das für die einzelnen Bauetappen Farben definierte, ist verwunderlich. So muss jeder farbige Plan für sich gelesen und kann hinsichtlich der Kolorierung nicht mit anderen Zeichnungen verglichen werden (z. B. Abb. 43 und Abb. 58).

Den von Thomas Höltnen verfassten Hauptbeitrag des Fundteils bilden die Ausführungen über die in großer Anzahl geborgenen Fragmente von Irdenware und Steinzeug. Normalerweise ist die Gebrauchskeramik eine eher marginale Fundgruppe bei Kirchgrabungen, hier ist sie wegen der jahrhundertlang geführten Dombaustelle in großen Mengen vorhanden, etwa in Gestalt von rund achtzigtausend spätmittelalterlichen Scherben.

Mit Staunen hat man bereits im Teil von Ulrich Back zur Kenntnis genommen, dass bis 1986 nicht oder nur ausnahmsweise schichtbezogen gegraben wurde beziehungsweise die Funde nicht nach Straten getrennt wurden. Und dessen wird man sich nochmals bei der Vorlage der Keramik bewusst. Große Teile des Fundmaterials können deswegen nicht stratifiziert werden und haben somit keine Aussagekraft bei der Datierung der Befunde. Als eines der Hauptergebnisse ist zu werten, dass die Keramik nur aus der nahen Umgebung stammt. Der vor allem an rheinländischer Gebrauchskeramik Interessierte wird hier angesprochen. Von weit her importierte Ware dagegen fehlt, die Alltagskeramik der Großbaustelle entstammt dem »regelrechten Lebensraum der Handwerker« (S. 207).

Anschließend präsentiert Dorothea Hochkirchen das Portal der provisorischen Westmauer und beschäftigt sich davon ausgehend mit ausgewählten Steinmetzzeichen des Kölner Doms. Davon kommen einige auch an anderen datierten Kölner Bauten vor und ermöglichen so chronologische Schlüsse für den Dombau. Die davon losgelösten Abschnitte 3.7 und 3.10 bis 3.12 sind wenig sinnstiftend in diesem Beitrag platziert, denn auf Grund ihrer Aussagen über die Bauchronologie gehören sie eigentlich in den Beitrag von Ulrich Back.

Von einer Befundnummer (B-Nr.) erwartet man im Katalog in knapper Form Lokalisierung, Beschreibung, relative Einordnung und Datierung. Damit sind die Belege gruppiert, die Textangaben für den Leser kontrollierbar und nachvollziehbar, der Text selbst ist entlastet. Der in diesem Sinne im vorangegangenen Band von Ristow befolgte Aufbau der einzelnen Nummern wurde nicht mehr weitergeführt. War die materielle Beschreibung eines Elementes dort noch eine einzelne Rubrik, ist sie unverständlicherweise nun zwischen die Angaben zur relativen Chronologie eingereiht. Und leider steht mehr als ein Mal zu lesen, ein Befund sei »älter« respektive »jünger« als ein anderer. Dies genügt nicht als Beleg, wenn das Wesen des gegenseitigen Verhältnisses der Elemente nicht an anderer Stelle definiert wird (z. B. B864, B1639). Im Befundkatalog sind nicht nur die Elemente des gotischen Domes aufgenommen, sondern auch ältere. Das muss teilweise sein, ist aber nicht in jedem Fall wirklich sinnvoll, was besonders bei der Beschreibung des Fußbodens B184 auffällt, dessen Bedeutung für den gotischen Dom nicht über die eines Bauniveaus hinausgeht.

Die Verknüpfung der Befunde mit den Fundkomplexen (F-Nr.) ist im gedruckten Teil offenbar nicht konsequent durchgeführt, sind doch Verweise zum Teil nicht in beiden Katalogen nachzulesen (z. B. B1362/F866, B1437/F1850). Vielleicht geschah dies im Wissen, dass eine CD-ROM das Buch begleitet, welche die elektronische Suche ermöglicht.

Aber mit der beigelegten CD-ROM beziehungsweise mit den digitalen Daten muss dennoch nicht zwingend parallel gearbeitet werden. Man kann sich losgelöst von der Lektüre oder sich vertiefend über die Qualität der Feldaufnahmen anhand der reproduzierten Originale im Ordner von Ulrich Back ein gutes Bild machen. Dabei ist frappant zu sehen, dass Grabungspläne noch in den achtziger Jahren auf Millimeterpapier gezeichnet wurden, als verzugsfreie Kunststofffolien andernorts längst Standard waren. Und dank der erneuten Wiedergabe der Kataloge von Thomas Höltken und Dorothea Hochkirchen als PDF-Dateien kann die digitale Suche nach Stichworten von Interessierten nach eigenen Kriterien durchgeführt werden.

Mit dem vorliegenden Band ist verdienstvoll ein weiteres Kapitel der Baugeschichte des Kölner Domes der Wissenschaft zugänglich gemacht, weitere werden folgen. Wie von den Autoren angemerkt, schöpft die Darstellung nicht die gesamte Dokumentation aus. Das große Potential des archäologischen Materials wird sicherlich weitere umfangreiche Arbeiten generieren, man denke nicht zuletzt an die Glockengussgruben oder an die Baustellenorganisation im umfassenden Sinn.

Zürich

Guido Faccani